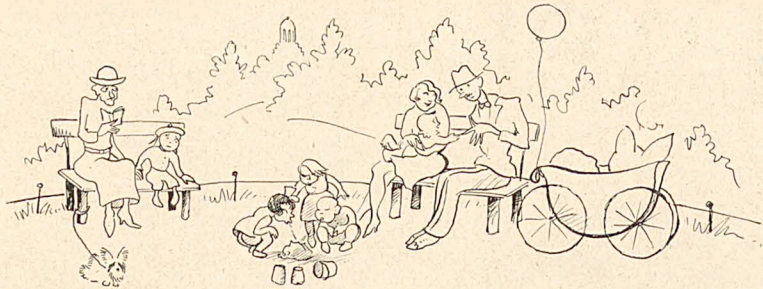


SIMPLICISSIMUS

Der junge Parlamentarismus



Kaum erblüht – schon naht der vernichtende § 48!



„Bier ist ein Hauptbestandteil der Ernährung in Bayern!“ kündigt dessen Volkspartei, wesswegen jegliche Konsum-Erwerbarung durch neue Steuern Mord am Volke sei!

Entfällt die Produktion von Starkbier-Kindern im Frühling und auf dem Oktoberfest, muß die Geburtenzahl sich stark vermindern, was rein statistisch kein Beweis läßt!

Mit leeren Krügen kann man nichts als hauen — bei vollen Ißl im Wort sich aller Groll — Man kann mit Fässern Barrikaden bauen, doch tut man's nicht, solange diese voll.

Das Land verodet — es erlischt das Leben, entbehrt die Liebe ihres tiefen Sinns — Fremd-Invasionen hilflos preisgegeben, wird Bayern bald zur preußischen Provinz — — —

Benedikt

Paul betrügt die Firma / Von Rudolf Steiner

„Fräulein Hoffmann, Sie sollen zum Diktat kommen, der Alte hat schon nach Ihnen gemekelt.“ — „Paul, Stift Nr. 14 des großen Warenhauses, steht in der Mitte des Büros und grinst. Fräulein Hoffmann, die große Blondine, mit dem sommersprossigen Gesicht, nimmt Stenogrammblock und Bleistift und verschwindet im Zimmer des Chefs. Paul setzt sich an seinen Tisch und registriert. Und außerdem verzehrt er seine Frühstücksstulle, denn jetzt um neun Uhr kann er die Arbeit noch warten lassen. Durch die riesigen Glasfenster, vom Boden bis zur Decke, oben scheint die Frühlingssonne, und der Himmel ist blau und reisen groß. Der Lehrling Paul träumt. Erst wie die zweite Bürokräft, Fräulein Kind, auf der Bildfläche erscheint und ihn ruft, erwacht er. „Sie müssen zur Bank und diesen Scheck einlösen.“ — „Angenehm“, sagt Paul und klappt die Hacken zusammen. „In Spaziergang in der Frühlingssonne kann mir gar nicht schaden; ich bin sowieso blutarm, wissen Sie.“ — „Schon gut, machen Sie nur“, sagt Paul, daß Sie wieder bald zurück sind.“ sagt Fräulein Kind und gibt ihm den Scheck.

Über der großen Stadt liegt der Frühling. Man merkt eigentlich, genau besehen, noch wenig — aber das Gefühl liegt in der Luft die Menschen sind geladen mit Unternehmungslust, und ihre Gesichter scheinen sorglos und freudig erregt. Wenigstens findet das Paul, der, statt mit der Untergrundbahn zu fahren, den Weg zur Bank zu Fuß macht. Paul träumt wieder, aber diesmal laut: „Paul, Mensch, wenn du nie mich mehr müdest, wenn du so ganz einfach abhauen könntest, direktomang in Frühling hin... so mit Zaster und was dazu gehört...“ — „Kommt ja nicht in Frage“, antwortet ihm sein Gewissen, „du hast noch zwei Jahre auf deinen Bürochemel zu hocken, bis deine Zeit um ist.“ — „Quatsch mit Soße“, denkt Paul weiter, „die können mich ja nicht zwingen, wenn ich einfach nicht willst.“ Und schlöcher moralischen Zwiesgesprächen ist er zur Friedrichstraße gekommen. Da fällt ihm noch ein, daß er Briefmarken kaufen muß, und er geht zur Post. In seiner Brieftasche hat er den Scheck und hundert Mark Portogeld. Jetzt nimmt er den Scheck und sieht ihn sich an. Er lautet auf 1000 Mark in Worten: Eintausend Mark. Paul betrachtet aufmerksam das Papier.

„Eintausend Mark“, sagt er ganz laut zu sich. Er überlegt. Er geht um die Ecke um Schalter und kauft seine Briefmarken.

Den Scheck hält er immer noch in der Hand. Er sieht ihn sich noch mal an. Und der Gedanke von vorhin ist wieder da. Stärker, eindringlicher, klarer. Eintausend Mark. „Mensch — Mensch — Paul, Sie doof.“ „Nee, Jeltz ist nicht doof. Paul ist intelligent. Paul ist jerrissen. Paul ist aus Neukölln. Paul w'd'n Ding drehn — klar. Und Paul, der Stift des großen Warenhauses, fünfzehn Jahre alt, halt sich einen Federhalter, begibt sich in die Telefonzelle und verwandelt den Scheck über eintausend in einen Scheck über eiltausend Mark.“

Erste Abteilung: der Plan; in der zweiten Abteilung sehen Sie die Tat. Und in der dritten... Hier verläßt Paul seine Kellerei, einen Augenblick wird er blaß, ängstlich, geduckt. Blitzschnell denkt er: „Wenn die Mutter erfährt, wird sie heulen. Und der Alte... Mensch... quatsch, er soll mich.“

Paul zündet sich eine Zigarette an. „Wenn die zu Ende ist, geh ich zur Kasse.“ Es ist zehn Uhr. Das Bankhaus liegt in einer Seitenstraße, die still und verlassen ist. Paul wird es unheimlich. „Wenn ich der einzige Kunde bin...“ „Ja, das ist nu die Frage: Is das ne Change oder issee keene.“ Plötzlich fällt ihm ein, daß er ja keine Wahl mehr hat. Der Scheck ist ja schon verfälscht. Die Zigarette ist zu Ende. Paul betritt den Kassenraum, der tatsächlich leer ist. Er ist der einzige Kunde. Er nimmt den Hut, denn er muß irgend etwas tun. „Wenn's ein junger is, denn... denn.“ Paul stellt sich auf die Zehenspitzen und rekonozisiert. „Tatsächlich... Mensch...“ Der Beamte nimmt den Scheck und prüft ihn. In diesen Sekunden denkt Paul nichts. Dann hält er ein Papier in seiner Hand, auf dem eine Nummer steht. Er setzt sich in einen Korbsessel und wartet. Er hat wahnsinnigen Durst und Hunger und Fieber, und es friert ihn, und er ist blaß, und seine Hände quatschen. Er wartet. Jetzt ruft der Beamte seine Nummer. „Wie wünschen Sie das Geld?“ — „Mensch, is der doof“, denkt Paul, „in Tausendmarkscheinen natürlich.“ sagt er keß und zieht seine Brieftasche... „Sieben, acht, neun, zehn, elf...“ danke sehr. Paul klappt die Hacken zusammen, Rechtswendung, kehrt, und wretren... Draußen scheint die Sonne. In der Sonne gehen die Menschen. Paul geht mit ihnen. Paul flieg recht zehntausend Mark. Ich hau' nich aber nee. Jetzt danke mich.“ Er

nimmt die zehn Tausendmarkscheine, geht in einen Haussgang und steckt die Scheine in die Socke seines linken Schuhs. Dann fährt er mit der Untergrundbahn zurück ins Geschäft.

„Schönen Wetter, heute, Paul, was?“ — „Heute isses schön, ja“, sagt Paul treuherzig und legt seinen Tausendmarkschein auf den Tisch. „Sie haben wohl gar nicht mehr Lust gehn heut zu arbeiten?“ fragt Fräulein Kind weiter. „Nee“, antwortet Paul und läßt den Rest seiner Frühstücksstulle auf. Dann setzt er sich an seinen Tisch, registriert und legt Faktura...“

„ne Uhr muß ich mir auch anschaffen. Das is sogar die Hauptsache. Koffer brauch ich keinen. Wäsche, wenn ich ankomme. Anzug später. Mensch...“

„Sie sind ja heut so still, Paul?“ Paul sagt nichts. Paul arbeitet. Um vier Uhr geht er in die Kantine, trinkt Kaffee und läßt ein Stück Kuchen. Paul arbeitet. Noch zwei Stunden. Es läutet plötzlich. „Sie sollen zum Chef kommen“, sagt Fräulein Kind. Paul zittert. Aber es ist nichts. „Sie haben morgen Frühdienst, verstanden?“

„Jawoll, Herr Direktor.“ Er geht wieder an seine Arbeit. Er ist jetzt nervös. Verdamm noch mal, nimmt der Tag heute überhaupt kein Ende... Endlich: Halb sieben. Noch eine halbe Stunde.“ Um acht sitzt er im Zug. Das weiß er. Um dreiviertel sieben läutet das Telefon. Paul kümmert sich nicht darum. Es läutet. „Sie sollen zum Chef“, sagt Fräulein Kind wieder. Fräulein Hoffmann wird auch reingepufen. Paul gibt alles zu. „Und das Geld?“ fragt der Alte... Paul zieht die Tausendmarkscheine aus der Socke seines linken Schuhs. „Na, sagen Sie mal, was wollten Sie eigentlich mit dem Geld machen?“

„Verreisen“, antwortet Paul trotzig. Und weiter ist aus ihm nichts rauszukriegen. Das übrige geht schnell. In einer Viertelstunde hat er seine Papiere und ist entlassen. „Sie werden von uns noch hören“, versichert ihm der Chef zum Schluß.

„Fräulein Hoffmann, Sie sollen zum Diktat, der Chef wartet.“ — „Was Paul jetzt machen wird, ich weiß“, sagt Fräulein Hoffmann zu Fräulein Kind und nimmt Stenogrammblock und Bleistift. „Eigentlich schade daß Sie so 'n intelligenten Junge...“ So was gehört in der Fursorge und nicht in einen anständigen Betrieb“, antwortet Fräulein Kind, während sich ihren Bleistift... „Ich weiß, Sie sind immer. Paul für sie erledigt hat.“



„Ich bin nun fünfundzwanzig Jahre Theaterdirektor ... aber wie machen Sie das eigentlich hier in Oberammergau: eine Bühne ohne Defizit?“ – „Sehr einfach, lieber Reinhardt, wir haben unser Festspielhaus durch einen Erzbischof einweihen lassen!“

In Sachen Gemütlichkeit / Von Peter Scher

So wahr ich mit dem lieben Gott die besten Beziehungen unterhalte — ein unermüdlicher Staatsanwalt der alten Schule klagte mich eines Tages wegen Gotteslästerung an. Also schön — Gotteslästerung hatte mir in meiner Sammlung noch gefehlt. Der Staatsanwalt war ein finsterner württembergischer Protestant, der Münchner Untersuchungsrichter dagegen ein Mann von heller katholischer Weltanschauung. Als ich zur Vorvernehmung auf dem Gericht in der Au erschien, schüttelten mir uns die Hände und sagten uns freundlich: „Grüß Gott!“, und nachdem wir uns in ruhiger und netter Weise über den Fall unterhalten hatten, verabschiedeten wir uns mit einem ans Herzliche streifenden: „Pfaut Zahns Good!“. Ich denke, der liebe Gott, der natürlich auch diesen Vorgang beobachtete, wird sich dabei nicht schlecht unterhalten

haben. Wahrscheinlich war es auch seiner Initiative zuzuschreiben, daß das Landgericht es ablehnte, in eine Verhandlung einzutreten. Da überdies die Kosten dem Staat auferlegt wurden, kann man den Ausgang der Angelegenheit geradezu als eine erzieherische Maßnahme auffassen. Der liebe Gott wollte wohl zum Ausdruck bringen, daß er keinen Wert darauf lege, vor Leuten geschätzt zu werden, denen das „Grüß Gott!“ genau so geläufig ist wie dem Staatsanwalt sein „im Namen des Buchstabens!“.

Wie man einer Stadt, über deren Mangel an Betrieb so viel geklagt wird, schließlich doch die Note großzügigen Zeitgebrauses verleihen kann — das habe ich eben in München erlebt. Bevor ich die Stadt vor Monaten verließ, sah ich mir die imponierenden Vorarbeiten zu

einem gewaltigen Großhaus an, wie ich kein anderes im weitesten Umkreis erlebt habe. Als ich wiederkam, war der mächtige Bau schon so weit vorgeschritten, daß ich über dem zweiten Stockwerk die Inschrift einer großen Tafel bemerken konnte: Städtisches Central-Leihamt. Wie ich höre, ist unter anderm ein Aufbewahrungsraum für dreitausend Pelze vorgesehen. Na also, sagte ich erfreut — mag sein, daß der Betrieb auf allen anderen Gebieten ein bißchen darniederliegt —; wenn sich erst einmal das neue Groß-Leihamt als ein repräsentativer Prachtbau hier erhebt, kann man hoffen, daß auch der Betrieb darin, ähnlich wie in Wien, in amerikanischem Tempo floriert: Täglich geöffnet bis zwölf Uhr nachts.



„Verdammt, immer fährt dein Mann um uns herum!“ — „Warum hast du auch statt 'nem Paddelboot nicht lieber ein Unterseeboot gekauft!“

Ich saß in einer Münchner Weinstube und dachte so vor mich hin, da hörte ich plötzlich vom Stammtisch her ein Wort, das man an Münchner Stammtischen öfter zu hören meint; aber es schien mir einen neuen Klang zu offenbaren.

„Archilochus“ sagte ein älterer Herr, der sich durch Bildung als Studienrat legitimierte; er sagte es in einer breiten un-münchnerischen Aussprache, die zu Mißdeutungen Anlaß geben konnte.

Ich hörte hin und bereicherte meinen Wissensschatz: Archilochus, der älteste griechische Lyriker, geboren zu Paros im siebenten Jahrhundert v. Chr. Dankbar nahm ich es zur Notiz; man kann nie wissen, wozu es gut ist.

Nicht so ein dicker Mann am Nebentisch, in Gesellschaft zweier Damen, an deren gepflegten Wurstfingerchen dicke Brillanten befestigt waren. Mit gerümpfter Braue, die Stirn in Falten, sah der dicke Mann

unruhig nach dem Stammtisch, und als das nach seiner Meinung unbändige Wort, breit und mehr sächsisch als bayrisch ausgesprochen, zum dritten- und viertermal erklang, erhob er sich gewichtig, schritt zum Sprecher hin, dem das Wort im Munde erstarb, und sagte leicht erregt, doch mit Würde:

„Sie, Herr, tean S' Ihnen fei' etwas mäßigen — Sie sehn doch, daß i mit zwoa besseren Damen dasitz!“

Der Arzt (bohrt in den Hals des Selbstmörders einen Gummischlauch): „Wenn es nicht hilft, dann wird man wohl gleich einen Sarg bestellen können.“
 Der Selbstmörder (leiblos): „—“
 Der Arzt (zieht den Gummischlauch heraus): „Na, nun bin ich aber wirklich gespannt.“
 Der Selbstmörder (schlägt die Augen auf): „Mhrrrrruu!“
 Der Arzt: „Hab' ich's nicht gesagt? Natürlich: meine Methode!“
 Der Selbstmörder (ganz benommen): „Wie?“
 Der Arzt (wischt sich den Schweiß von der Stirn): „Mensch, wissen Sie denn, was Sie angestellt haben? Wie kann man sich bloß so unterkriegen lassen! Um ein Haar wären Sie erledigt.“
 Der Selbstmörder (geschöpft): „So?“
 Der Arzt: „Na, jedenfalls haben Sie nochmal Schwein gehabt. Danken Sie Gott.“ (Macht ihm eine Kampferspritze.) „Passen Sie auf, es wird schon wieder werden.“
 Der Selbstmörder (nicht sonderlich begeistert): „Ich lege keinen Wert darauf.“
 Der Arzt (fühlt ihm den Puls): „Sie können sich direkt gratulieren. Ich gehe jede Wette ein: morgen wissen Sie nichts mehr davon.“ (Zieht einen Zettel aus der Tasche und liquidiert: eine Wiederbelebung, Mikulic Magenstichen und Kamper-Injektion Mark 15.—) „Darf ich mir erlauben?“ (Er legt die Rechnung aufs Bett.)
 Der Selbstmörder (verdutzt): „Was soll das?“
 Der Arzt: „Für meine Bemühungen.“
 Der Selbstmörder: „Wollen Sie damit sagen, daß ich Ihnen das schuldig bin?“
 Der Arzt (verblüfft): „Allerdings! Die ortsübliche Taxe.“
 Der Selbstmörder (bestimmt): „Das schlagen Sie sich nur aus dem Kopf. Sie denken doch nicht im Ernst, ich drehe den Gashahn auf, damit ich Ihnen fünfzehn Mark bezahle? Das wäre ja gelacht. Wer hat Sie eigentlich bestellt?“
 Der Arzt (packt seine Instrumente ein): „Darauf kommt es schließlich nicht an. Unserer hat die moralische Pflicht, Selbstmorde zu verhindern.“
 Der Selbstmörder: „Wo steht das geschrieben? Da es weder verboten noch rechtswidrig ist, sich das Leben zu nehmen, darf man es auch ohne weiteres tun.“
 Der Arzt: „Das widerspricht den sittlichen Anschauungen.“
 Der Selbstmörder (erregt): „Es widerspricht manches den sittlichen Anschauungen. Jedenfalls habe Sie nicht in meinem Einverständnis gehandelt. Sehen Sie also zu, woher Sie Ihr Geld bekommen.“ (Wirft die Rechnung auf den Boden.)
 Der Arzt (legt sie auf den Tisch): „De facto besteht die Gepflogenheit, daß die Patienten ihre Rechnungen selber bezahlen und nicht andere. Ich ersuche Sie darum.“
 Der Selbstmörder (lächelnd): „Wenn Sie also ein Baby an Masern behandeln, dann schicken Sie auch dem Baby die Rechnung? Ist ja komisch.“
 Der Arzt (ungehalten): „Reden Sie keinen Unsinn. Es kümmert mich den Teufel, ob meine Wiederbelebungsversuche Ihrer Absicht entsprechen. Meinnetwegen können Sie sich morgen wieder das Leben nehmen — vorausgesetzt, daß Sie vorher bezahlen.“
 Der Selbstmörder (dreht sich nach der Wand): „Verklagen Sie mich.“
 Der Arzt (endgültig): „Das werde ich auch tun. Da können Sie Gift drauf nehmen.“
 Der Selbstmörder (erfreut): „Was ich wahrscheinlich machen werde.“
 Am Abend läutet beim Arzt das Telefon.
 Der Arzt: „Hallo?“
 Der Selbstmörder (lebenswürgend): „Herr Doktor, ich habe mir die Sache anders überlegt. Würden Sie sich im Laufe des morgigen Tages nochmal herbeihören?“



„Was, Fritz, ist doch 'ne rechte Gottesgabe so 'n Brot!“ — „Ja, aber das Agrarprogramm von Schiele hat er eben doch nicht vorausgesehen!“

Der Arzt (reserviert): „Ich bin zwar kein Kassenbote. Aber schön, meinestwegen.“
 Die Entretür des Selbstmörders ist einen Spalt offen.
 Der Arzt (mißtrauisch): „Nanu?“ (Tritt zögernd ein.)
 Der Selbstmörder (hat seinen Geist längst abgegeben): „—“
 Der Arzt (enttäuscht): „Also doch!“
 Auf dem Tisch liegt ein Reclamheft: Goethes „Götz von Berlichingen“. Daneben die Arztrechnung. Auf der Rechnung prangt der Hinweis: „Siehe Seite 23!“
 Der Arzt (aufs äußerste empört): „So ein verfluchter Schweinekerl!“ (Ruft pflichtschuldig das Schauhäus an.)
 Der Leichenbeschauper (wirft einen scheelen Blick auf die Rechnung, dann überrascht): „Seite 23? Wenn der man nicht zu bedeuten hat!“ (Schlägt besagte Seite auf und findet dort einen gefalteten Zwanzigmarschlein.)
 Der Leichenbeschauper (tatschelt dem Selbstmörder die Wangen): „Det' nem' ick 'ne noble Leich!“ (Steckt das Geld ein.)

Zwei Welten

Ein ökumenisches Konzil, so lesen wir befriedigt, will (nabst andern vorgefallten Taten) Mariä Himmelfahrt beraten. Das ist doch wieder ein Problem, wo sich der Geist dem Erdenlehm, dem schweren, klebrigen, entwidmet und heim in licht're Sphären findet. Wie roh dagegen, wie banal, wie irdisch sind und seelenkahl die ökumenischen Konzile des Landwirtschaftsministers Schiele! Hier handelt sich's mit einem Wort um das Agrarprogramm. „Sofort“, um's ganz Gemein-Materielle, um Schweine, Mais und Roggenzölle. Und doch lauscht ihm der Bauernmann gespannter als dem Vatikan. Sein Werktag scheint sich aufzuklären! — Man kann ja Sonntag's himmelfahren!

RetatosaR

Lästiger Schweißgeruch

Der läßt befähigern in den Wästelblößen beim Tanz und Sport für die Umgebung unangenehm bemerkbar macht, verstopfen Sie sofort Ihren **Leotons-Creme**. Die **Lein-Schweißlösser** verhindern, ohne die Wästel zu waschen, und ohne den normalen Schweiß zu unterbinden, übermäßiges Transpirieren und betreiben einen herrlichen Wästel. Tube 1,50 — Ja, haben in allen Wästel, Treppen usw. Waren- und Schuhläden.

Bilder und Karten (Attelleraufnahmen)

Angebot einschließlich Bücherliste durch Schließ-Tag 150, Hamburg 5, 36. Tausch bereitwillig!

Bilder u. Kartengratis!

Muster hier sammeln gegen Rückporto. WITTIG & CO., HAMBURG 26/1001

Des Deutschen Michels Bilderbuch

25 Jahre Simplicitissimus — 25 Jahre deutscher Geschichte Über 100 Bilder / Kartontiert Mk. 1.—

Simplicitissimus-Verlag / München 13

Simpl-Bücher

1. Band: Das Geschäft

2. Band: Völlerei

Kartontiert je Mk. 1.—

3. Band: Berliner Bilder

von Karl Arnold Kartontiert Mk. 2.— Simplicitissimus-Verlag München 13

In 3 Tagen Nichtraucher.

Luxusfoto kostenlos! SANTAS-DEPOT, Halle a. S. 149. 6.



Verpflichtet, Zeit, Raum etc. überhaupt alle Marken-kameras liefern wir als das größte Foto-Spezialhaus Deutschland, ohne Aufschlag, ohne Zinsen, mit 1/2 Anschnallung, 1000-1/2 Monatsraten, Größer Photo-Katalog kostenlos. Jede Kamera 5 Tage zur Ansicht. Photo-Spezial-Neus von KARL ARNOLD NURNBERG 11 Lorenzstraße 11



Vergnügungsreise

(Anton Leidl)



„Und wer von uns drei morgen dös falsche Holzbein anzieg'n muß, dös werd fet ausg'lost!“

Heimatklänge im Riviera-Bus

Von Werner Illing

Ich fahre von St. Raphael nach Cannes im Autobus. Der Wagen ist stark besetzt. Unter Provenzalen bin ich der einzige Fremde. Im letzten Augenblick bricht aus dem Bahnhof stockschwingend ein bärtiger Teutone. Sein Weib und der zehnjährige Sohn keuchen hinter ihm drein. Sie werden mit Preßluft neben mich gerammt. Schon geht's los.

„Baba, frache ma den Schoffär, wieliange er bis Gann' neimacht.“

„Präg dir den roten Felsen ins Gedächtnis, mein Junge“, sagt der Alte aus der wohl-gewärmten Stimmkiste, „das ist das Esterel-gebirge, schreib's auf!“

Der Kleine schreibt in ein vielgebrauchtes Wachtuchbüchlein, bleibt aber sonst bei der Stange: „Baba, frache ma den Schoffär.“

Der Vater blickt düster um sich, beugt sich zum Wagenführer, der quer vor uns sitzt, und fragt: „Mossjö, kombilöng ör allowu schänka Gann?“

Ich kenne den Tonfall, das wäre ge-lacht. Sieben Jahre lang habe ich diese Sprache gelernt und gehofft, es sei Französisch.

Der Schoffär lauscht, sintt hebt den Finger an den Mützenrand und lächelt. „Merci, m'sieur! Vielleicht glaubt er, der rotblonde Fremdling habe ihm ein Trinkgeld vor-sprochen.“

„Der Mann ist beschäftigt, mein Junge, er kann jetzt keine Auskunft geben. Beachte die gefährlichen Kurven.“

„Er hat 'ch wohl nich verstant“, Vater?“ (Diese Ferienreise geht über vulkanische Seelengründe.)

„Da frache doch ma den Mann näm mir.“

Der Sohn sticht seinen kleinen Daumen in die Luft und deutet nach meiner Magen-grube.

„Der Herr ist — scheint's — ein Eng-länder“, meint der Vater halblaut und ver-weisend.

„Ch dänge, du gannst ooch Englisch, Baba?“

„Ja doch, aber nicht hier. Was du da drüben über dem Meer in nordöstlicher Richtung siehst.“

Das Ablenkungsmanöver ist allzu plump. Der Knabe Fritz schabt mit dem Sohlen-rand der dauerhaften Stiefel am Sitzleder des Schoffärs, wobei er hämisch grinst:

„Du gannst's doch ma bei den Engländer versuchen, Baba!“

Fritz hält was von mir, das ist klar, aber der Vater wittert wie ein altes erfahreneres Tier ungunstigen Wind. Er wendet sich seiner Ehehälfte zu, die zufrieden vor sich hin dösel. „Eine herrliche Fahrt!“ sagt er und macht aus diesen Worten ein silbernes Becken, in das sie ihre Zustimmung wie eine Elfenbeinkugel hineinfallen lassen soll.

Sie schaut sehr nett, sehr menschlich zu ihm auf. „Es zieht 'n bißchen“, sagt sie aber es liegt viel rührende Nachsicht darin.

„Baba, vielleicht is 'r gar kee Engländer, vielleicht is 'r ä Schwede, er hat so 'n butzen Gopp!“

Nanu, hab' ich wirklich . . . „Vergiß nicht, Fritz, daß die Iren auch Engländer sind.“ Das sitzt, der Alte ist

doch ein raffinierter Schulfuchs. Fritz blickt mir unverhohlen bis auf den Grund der Goldplomben . . . ein Ire, soso, ich nehm's auf mich und gönne dem Vater die Ruhe-pause. In der Schlucht vor uns Théoule, drüben die Promenade von Cannes, es lohnt schon das Hinausschauen. Fritz hat sich an mir gesättigt. Er sucht sich ein neues Opfer.

„Baba, frache doch ma den Mann näm den Schoffär . . . den midn Schlabbhut!“ Jetzt, denke ich, klatscht's und Fritz zieht sich an den fünf väterlichen Fingern auf seiner Backe ab, wie weit es noch bis Cannes ist.

Hingegen — der Vater erlaubt nur, schließt einen Moment die Augen — ein gesunderer Sebastian —, sammelt sich und tippt entschlossen dem Mann mit dem Schlapp-hut auf die Schulter. Es ist ein würdiger alter Herr, der dem Frager freundlich sein Ohr neigt und nicht ungeduldig wird, denselben Satz dreimal in gesteigerter Ein-dringlichkeit anzuhören. Auch er sintt, dann nickt er verstehend, schaut zum zürnen Himmel auf und schwenkt mit der Hand eine zugleich verneinende und beruhigende Geste. „Nein, machen Sie sich keine Sorgen, mein Herr, es wird ganz bestimmt nicht regnen.“

Fritz heftet seinen Blick interessiert auf die Landstraße vor uns. Jeder religiöse Maler würde ihn in dieser Haltung zum Modell eines Engels wählen.

Der Vater wischt sich den Schweiß von der Stirn. Sein Gesicht ist zerklüftet wie das Gebirge, das nun hinter uns liegt. Seine Freude ist dahin.

Kurz bevor wir in die große Allee von Cannes einbiegen, knufft er seine Frau mit dem Ellenbogen wach. „s is wohl nich mehr weit, Baba?“ fragt sie bescheiden und fühlt nach dem Ruck-sack zwischen ihren Beinen.

Er verzichtet auf eine direkte Antwort. Während er die Uhr zieht und das Ziffer-blatt fixiert, zischt er voller Tücke: „Un-gemüßig sind diese Franzosen — im höch-sten Maße — und ihre Aussprache — sie sollten sich schämen!“ Er setzt sich kerzen-gerade, umschließt die Uhr mit der Faust, als wollte er sie zerquetschen, wirft einen kurzen unsicheren Blick auf Fritz und mich, wendet sich scharf zu seiner Gemahlin, funkelt sie furchtlos unter geranzelten Brauen an und sagt fest und laut: „Die wünschte ich mir in den Unter-richt!“

Melancholie

(J. Mommen)



„Nach vor kaum zehn Jahren war ich hief 'im Süden den Männern in den Naturgenuß mit Inbegriffen!“



„Wir wollen sein ein feindlich Volk von Brüdern – In jeder Not uns trennen und Gefahr!“

Lieber Simplicissimus!

Einem Chemiker, der die Schrecken des Gaskriegs mit einem Achselzucken für relativ unerheblich erklärt, zeige ich eine eindrucksvolle Zeichnung „Gasangriff“, wo dicke Gasschwaden durch die Großstadtstraßen ziehen und auf dem Asphalt Mann und Frau und Kind unter den weißen Schleiern des Gases hinsinken . . .

Was sagt er, der Fachmann?
„Da siehste wieder, wie leichtfertig diese Zeichner drauf loskleben! Alles blöb mit der Phantasio! Natürlich Nonsens, so 'n Bild! Das Gas sieht man nämlich gar nicht. Ist völlig unsichtbar.“

Baifolgendes schier unglaublich anmutende Geschichtchen habe ich dieser Tage selbst erlebt:

Eine Mutter entläßt ihren Abschtützen zum ersten Schulgang und spickt ihn vor Abmarsch mit unerläßlichen guten Ermahn-

ungen und Verhaltensmaßregeln. Zum Schluß heißt es: „Und dann noch eins, mein Liebling: schließe nicht gleich Freundschaft mit all und jedem, sondern halte dich nur an die, die in derselben Gehaltsklasse sind wie dein Vater.“

Bekanntlich handelt es sich in dem Streit zwischen Trotzki und Stalin darum, ob man in einem Lande die kommunistische Ordnung durchführen kann, bevor es in allen anderen zur Weltrevolution gekommen ist.

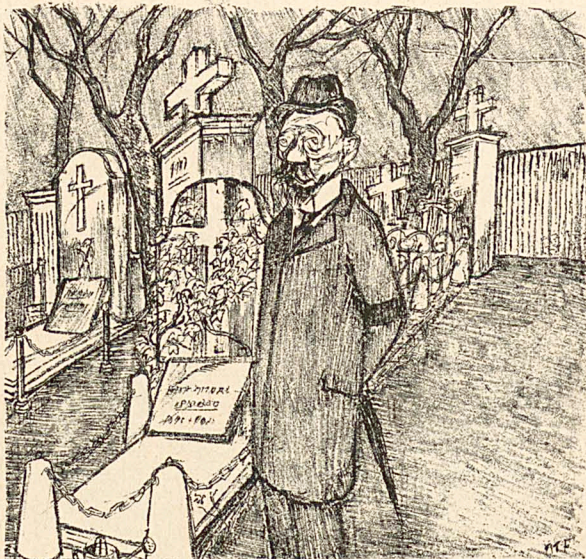
Diese Frage wurde auch dem Rabbiner in Schitomir vorgelegt. Nach langem Überlegen fiel das salomonische Urteil. Es lautete: „Ob man eine kommunistische Ordnung in einem Lande vor der Weltrevolution machen kann? Machen kann man sie, aber dort leben kann man nicht.“

Am Werkplatz stehen zwei Arbeiter im Gespräch. Der eine schickt sich an, mit

seinem Feuerzeug eine Zigarette anzuzünden, worauf der andere eifertig eine Streichhölzschachtel hervorzieht und dem Kameraden Feuer geben will. Der Wind bläst ein Streichholz nach dem andern aus. Schließlich reißt der eine Arbeiter doch sein Feuerzeug an; nachdem er die Zigarette angezündet, bemerkt er befehlend zu seinem Kameraden: „Spare in der Zeit, so hast du's in der Not!“
Worauf dieser: „Hab' ka Zeit.“

In einem württembergischen Lokalblatt finde ich in dem Bericht über eine Gemeinderatssitzung in Waiblingen folgenden bezeichnenden Passus:

„In Anbetracht der ungünstigen finanziellen Lage der Stadtgemeinde sollen auf dem Gebiete der Lermittelfreiheit Sparmaßnahmen im Benehmen mit der Lehrerschaft eingeführt werden. Die Einführung von Gummiknüppeln für die Schutzmannschaft wurde genehmigt.“



„Wie alles nach oben drängt! — Vielleicht hätte ich für meine selige Frau doch eine schwerere Grabplatte nehmen sollen!“

Der Regenschirm

Am Morgen war ich bei Hermann, um meinen Zylinder zu holen, den ich ihm geliehen hatte. Hermann war sehr erstaunt, mich in Schwarz zu sehen. Ichklärte ihn auf und sagte, der alte Bickefeld wäre tot, er hätte mir eine Anzeige geschickt, und ich müßte nun anstandshalber mit zur Beerdigung. Wir saßen so und erzählten uns noch manches. Als ich aufbrechen mußte, war der Himmel ganz düster. Und dabei war es vorher so schön gewesen, kein Lüftchen, kein Wölckchen am Himmel. „Verflucht“, sagte ich, „es wird Regen geben, und ich habe weder Mantel noch Schirm!“ Hermann dachte nach, holte aus einer Ecke ein ziemlich schweres Stück von Regenschirm, es war etwas angestaubt, und sagte: „Diesen kannst du haben. Aber bring ihn gleich wieder her — Regenschirme sind rar!“ Ich ging. Bald klatschten die ersten dicken Tropfen. Ich wühlte meinen Schirm öffnen, aber das war eine Sache, für die man wohl Erfahrung haben mußte. Ich drückte und schob, stemmte mich mit dem Bauch dagegen, die Spitze auf die Erde gestellt, es nutzte alles nichts. Als ich an der Strassenbahnhaltestelle stand, bemerkte eine dicke Gemüsefrau, wer bei strömendem Regen mit geschlossenem Schirm herumläufe, habe bestimmt Krümel im Gehirn. Ich kam gerade noch rechtzeitig zur Trauerfeier. Pastor Bleimann setzte mich der Rede ein. Der Himmel weinte heftig, und alle Herren einschließlic Ehrwürdigen spannten die Schirme auf. Welch eine Schmach. Alle sahen mich vorwurfsvoll an. Ich stand da mit meiner schwarzen Keule und war machtlos. Wasser sammelte sich auf meiner Zylinderkrempe, und bei jeder Kopfbewegung stürzten die Kaskaden zu Tal. Hauptlehrer Knibonius zuckte nervös mit den Schultern: endlich konnte er es

nicht mehr ertragen. Er stieß mich in die Seite und raunte: „Machen Sie doch Ihren Schirm auf! Sie sind wohl nicht ganz bei Groschen?“ Ich flüsterte ingrimmig und verzweifelt: „Kümmern Sie sich um Ihren eigenen Dreck!“ — „Was hat er gesagt?“ fragte Knibonius. Der Bäckermeister Stollfuß, der neben ihm stand, sagte es ihm ins Ohr. Knibonius zischte: „Sie Fliegel. Nur die Achtung vor dem armen, alten toten

Vergiß es nicht!

Vergiß es nicht, daß An verfallen bist
Von Anfang an des Knochenmannes List!
Dehnt du am Morgen froh im Bette dich,
Unschicklich er dich und freut sich.
Du Altmusdoser fühlst dich jung und frisch
Am Frühstückstisch.

Gesteift du froh und selig die Natur,
So folst er heimlich grinsend deiner Spur,
Zählt jeden Schritt, den du so fütrob machst,
Und meckert mit dir, wenn du singst und lachst.
Unhörbar fragt er: „Hast du mich vergessen?“
Beim Mittagessen.

Des Tages Arbeitslast liegt hinter dir,
Dein Zimmer schmückt geliebter Hände Zier,
Und du genießt des Schicksals holde Gunst
An einem Buche, einem Werk der Kunst.
Ah, hinter deinem Stuhle feixt der Tod
Beim Abendrot.

Voll sel'ger Stimmung legst du dich zu Bett,
Wie war der Tag so lustig und so nett.
Wie schmeckte dir so gut die Flasche Wein,
Voll neuer Hoffnung schläfst du friedlich ein.
Da — schuppdwupp — hat er dich umgebracht
In stiller Nacht.

Carl Georg von Maassen

Bickefeld hindert mich, Ihnen ein paar Ohrfeigen zu geben!“ Pastor Bleimann wandte sich um, mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit machte er: „Psch!“ Als er mich nassen Sack mit meinem riesigen Bengel von Schirm erlöckte, da ließ er sekundlang sein Auge groß und voll und streng auf mir ruhen. Pastor Bleimanns Blick ist tief und forschend wie der des Küsters in den Kingleibutel. Ein Windstoß heulte auf, und der offene Himmel schleuderte verheerende Wassermassen. Biegen oder brechen — dachte ich und stach mit meinem Apparat hoch in die Luft, fühlte plötzlich ein Knöpfchen und drückte drauf. Mein Schirmdach puffte los wie eine Rakete. Hauptlehrer Knibonius zuckte schrecklich zusammen, er glaubte, ich wollte ihn erschließen. Alle reckten die Hälse, einen solchen Knall hatte man selten von einem Regenschirm gehört. Flupp! — machte das Schirmdach und entfaltete sich prächtig, regenroß. Gleichzeitig o Hermann! — fielen aus dem offenen Gehäuse des Schirmes eine Herrensocke, eine ganz alte Zahnbürste und ein Stückchen Seife. Dieses alles träufelte auf den alten Bickefeld. Die ganze Andacht und Weihestimmung war zum Teufel. Pastor Bleimann bewegte stumm und monoton die farblosen Lippen. Er konnte nicht mehr Amen sagen. Knibonius ächzte und der Bäckermeister weinte Freudentränen. Nur der alte Bickefeld blieb teilnahmslos. Ich fühlte instinktiv, daß es Zeit für mich war, nach Hause zu gehen. Über ein halbes Jahr ist seit diesen Ereignissen vorbeigerascht. Sieben gute Bekannte sind inzwischen verblieben, aber Niemand schickte mir eine Anzeige. Die Leute vermeiden die Einladung zur Beerdigung, denn sie fürchten, ich möchte wieder mit meinem Regenschirm antreten. Kane

Luther-Ausstellung in Koburg

(Olaf Gulbransson)



„Wunderbar sind Gottes Wege! Schließlich muß selbst ein Ketzler zur Hebung des bayerischen Fremdenverkehrs dienen!“

Kommunistischer Schulstreik

(Wilhelm Schulz)



„Nieder mit dem kapitalistischen Einmaleins! – Es lebe die Weltrevolution!“